

Zeit in Krivoj-Rog abgebaut und deshalb erscheint die Ansicht sehr berechtigt, daß die Erfahrungen aus der Anlage unterirdischer Schächte für die Eisenerzgewinnung voll beim Bau der Katakombengräber ausgenutzt wurden. Diese neue, aber überzeugende Interpretation der Monumentalbauten skythischer Katakombengräber im Steppengebiet beleuchtet die Problematik von einer völlig anderen Seite.

Den Abschluß bilden das Literaturverzeichnis, ein Abkürzungsverzeichnis der benutzten Literatur, das Fundstellenverzeichnis, Sachverzeichnis, 45 Fototafeln und 2 Karten mit Fundstellenkartierungen.

Der als Teil I, 2 geführte Katalog enthält 183 Pläne von Gräbern, 15 Faltpläne der Katakombengräber, d.h. zusammen 155 Seiten. Das Inhaltsverzeichnis und die technischen Angaben zum Verständnis ermöglichen eine schnelle Orientierung. In alphabetischer Reihenfolge wird die Beschreibung von 70 Fundplätzen vorgelegt. Diese Materialvorlage ist sehr gründlich ausgearbeitet und ermöglicht genaue Informationen, auch über Detailfragen der Fundsituation. Außerdem sind Maße, Grabungsjahr, Grabungsleiter, Datierung und Literaturangaben zu jedem Fundplatz zusammengestellt. Dieser Katalog bietet die erste zusammenfassende Übersicht aller Hügelgräber im skythischen Steppengebiet.

Die Publikation von R. Rolle gibt zum ersten Mal einen umfassenden Überblick über den skythischen Totenkult, also über einen Bereich, der im Leben der Skythen im Steppengebiet eine wichtige Rolle spielte. Daß sie diese schwere und umfangreiche Aufgabe meisterte, war nur möglich durch eine sehr diffizile Analyse des zur Verfügung stehenden Materials. Methodisch ist diese Arbeit gut konzipiert, vor allem die von ihr ausgearbeiteten Kriterien zur Einschätzung der verschiedenen Bereiche des Kultes sind überzeugend. Die fotografische oder zeichnerische Dokumentation von Funden und Fundsituationen stellt eine wertvolle Ergänzung des inhaltsreichen Textes dar. Großer Dank gebührt dem Herausgeber, H. Jankuhn, daß er zusammen mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft den Druck dieses wichtigen Werkes veranlaßte und realisierte. Das äußere Erscheinungsbild der Publikation repräsentiert – wie die gesamte Serie – die hohe Qualität der Veröffentlichungen des Verlages W. de Gruyter.

Abschließend soll noch einmal besonders hervorgehoben werden, welchen hohen Wert das direkte Materialstudium und der langjährige Aufenthalt der Autorin in der UdSSR für das Gelingen dieser Arbeit gehabt haben.

Nitra.

Mikuláš Dušek.

Karl Peschel, Anfänge germanischer Besiedlung im Mittelgebirgsraum. Sueben – Hermunduren – Markomannen. Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Beiheft 12. Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1978. 237 Seiten und 12 Textabbildungen.

Es ist ein mutiges, gedankenreiches Buch, das von Jena aus zur Diskussion gestellt wurde, mit einer Fülle von Anregungen des kenntnisreichen Verfassers, die in dieser Rezension nur zu einem kleinen Teil erörtert werden können. Die umfängliche Untersuchung wurde 1975 der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität in Jena als Habilitationsschrift (Promotion B) eingereicht und ihrer Bedeutung wegen von W. Coblenz in die Schriftenreihe des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden aufgenommen. Im Gegensatz zur Dissertation des Verf.s (Promotion A) über die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild in Thüringen (Veröffentl. Vorgesch. Mus. Friedrich-Schiller-Univ. Jena 1 [1962]) handelt es

sich nicht um eine kommentierte Quellenedition, sondern um eine weit ausgreifende Untersuchung und Darstellung der Besiedlungs- und Bevölkerungsverhältnisse vom 4./3. Jahrhundert v. Chr. (Latène B) bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. (kaiserzeitliche Importstufe Eggers B1) im Flußgebiet von Saale, Unstrut und oberer Elbe unter Berücksichtigung der Situation in Böhmen und westlich bis zum Rhein. Der Arbeit liegen Materialaufnahmen des latènezeitlichen Fundstoffs aus den thüringischen Bezirken Erfurt, Gera und Suhl sowie aus den Kreisen Altenburg, Schmöln und Zeitz der Bezirke Leipzig und Halle zugrunde, die vom Verf. ebenso gesondert publiziert werden sollen wie seine Neubearbeitung und Analyse des bekannten großen Urnenfriedhofs von Großromstedt, Kr. Apolda (vgl. G. Eichhorn, *Der Urnenfriedhof auf der Schanze bei Großromstedt*. Mannus-Bibl. 41 [1927]). Die Ergebnisse der modernen Siedlungsgrabungen des Weimarer Museums für Ur- und Frühgeschichte in Großfahner bei Erfurt und in Westgreußen, Kr. Sömmerda, die für die in der Untersuchung Peschels behandelten Probleme von erheblicher Bedeutung sind, konnte der Verf. leider nicht mehr berücksichtigen (vgl. G. Behm-Blancke in: W. Coblenz u. K. Simon [Red.], *Archäologische Denkmale und Funde. 25 Jahre Bodendenkmalpflege in der Deutschen Demokratischen Republik* [1979] 204f.; 232 Abb. 213f.).

Statt einer Illustration durch Verbreitungskarten mit den summarischen Fundlisten zu den Karten Abb. 1, 3 und 5 wünschte sich der Leser eher eine kommentierte Vorlage des einschlägigen mitteldeutschen Materials einschließlich Großromstedt als notwendige Dokumentation. Bedenkt man allerdings die augenblicklichen Druckmöglichkeiten für derartige Vorhaben in der DDR, so wird man dem Verf. nicht verübeln dürfen, daß er seine Ergebnisse und Überlegungen zunächst einmal in dieser Habilitationsschrift ohne Dokumentationsteil niederlegte.

Die Sachsen und Thüringen betreffenden, auf eigener Materialaufnahme basierenden archäologischen Ergebnisse seien hier nach einem Autorreferat aus dem Jahre 1976 (*Ethn.-Arch. Zeitschr.* 17, 1976, 661–666) vorweg wiedergegeben: Ein Vorstoß der norddeutschen Jastorfkultur führte während Latène B (4./3. Jahrhundert) längs der Saale bis Jena, der Ilm bis Weimar, der Unstrut bis Burgscheidungen und der Weißen Elster bis Gera und längs der Elbe bis in den Raum von Tetschen-Bodenbach. West- und Nordwestthüringen blieben von diesem Vorstoß unberührt. Hauptkennzeichen ist die Keramik aus Urnengräbern. „Der Jastorfcharakter erhielt sich an der oberen Elbe und in der Saale-Elster-Gruppe während Latène C (2. Jh. v.u.Z.), doch setzte sich zunehmend – hauptsächlich von Böhmen her – keltischer kultureller Einfluß durch.“ Westlich der Ilm bestand schon zur Mittellatènezeit ein peripheres Zentrum der Latènekultur, das vom bayerischen Donaauraum abhängig war.

„Mit der Stufe Latène D1 (1. Jh. v.u.Z.) erscheinen die Zeugen der Jastorfkultur, soweit sie unmittelbar, das heißt materiell greifbar sind, an Saale, Weißer Elster, Mulde und oberer Elbe ausgelöscht, von Überbleibseln auf nordböhmischen Grabplätzen abgesehen. An ihre Stelle trat die weithin gleichartige, in Westthüringen schon früher heimische Latènekultur der charakteristischen Mittelgebirgsprägung, die einen vergleichsweise hohen, am keltischen orientierten Stand der Produktivität aufweist, kaum indessen keltisches Ethnos repräsentierte. Sie griff mit deutlich geringerer handwerklicher Leistung auf das Saalegebiet über, wogegen im nordsächsischen Bereich Spätlatènezeugen überhaupt selten sind und am böhmischen Elbelauf gleichfalls eine Hinwendung zur örtlichen Latènekultur, dort der nordöstlichen Oppidazone, erfolgte.“

„Daß sich unter dieser Decke kultureller Gleichartigkeit eine gesellschaftliche Umschichtung anbahnte, scheint aus folgender Beobachtung hervorzugehen. Im nördlichen Vorland der Mittelgebirge, namentlich an Saale und Unstrut, heben sich jetzt innerhalb der einheimischen parakeltischen Spätlatènekultur Überreste ab, die hier fremd

anmuten. Es handelt sich einmal um Keramik, deren eigentlicher Verbreitungsschwerpunkt östlich von Neiße und Oder liegt. Hinzu treten nach ihrer Bestattungsform und ihrer Ausstattung abweichende Gräber, die den Mann erstmals mit seinen Waffen darstellen. Entsprechende Spuren dehnen sich bis zum unteren Main aus. Sie belegen eine länger andauernde Überwanderung, die noch im 2. Jh. v.u.Z. einsetzte, die erste Hälfte des 1. Jh.s v.u.Z. ausfüllte und ihren Ausgang von der Oder-Warthe-Gruppe Schlesiens nahm. Es ist auffällig, daß diese neuartigen und zunächst fremden Merkmale an Saale und Unstrut im einheimischen kulturellen Gefüge schließlich aufgehen. Wir meinen, hinter ihnen die Aktionen jener Verbände zu erkennen, die Caesar vor der Mitte des 1. Jh. am Rhein als ‚suebisch‘ beschrieben hat.“

„Der jüngere Vorstoß aus dem Nordharzgebiet, der Jahrhunderte später dem Jastorfanschub folgte, ist gleichfalls an der Ausbreitung der Keramik kenntlich. Die elbgermanische Situla erscheint besonders geeignet, seine Reichweite und seine Tiefenwirkung zu erfassen. Im Gefolge einer überaus raschen, jedenfalls kriegerisch bestimmten Überschichtung, deren zeitliche Spanne auf die Jahre zwischen 25/20 v.u.Z. und 15/20 u.Z. eingengt werden kann, gerieten nördlich der Mittelgebirge Thüringen und Sachsen, wenig später ganz Böhmen, dann das mainische Franken, schließlich Mähren, die Südwestslowakei und Niederösterreich unter die Vorherrschaft germanischer Einheiten der archäologischen Elbegruppe.“

„Mit der Südausbreitung der elbgermanischen Situla entlang von Saale und oberer Elbe, deren Horizont die beiden älteren Hauptbelegungsphasen des Gräberfeldes Großromstedt eindringlich darzustellen vermögen, war das stammliche Wachsen der Hermunduren verbunden. Bereits dieser Vorgang erstreckte sich auch auf Böhmen und war bei vorsichtiger Prüfung aller Umstände vor dem Beginn der drusischen Feldzüge im freien Germanien abgeschlossen. Die um das Jahr 9 v.u.Z. von der Mainlinie abgedrängten Markomannen fanden, als sie in das böhmische Becken einrückten, dort neben der einheimischen keltischen Bevölkerung eine durch elbgermanische Zeugnisse ausgewiesene Schicht vor, als deren Träger Hermunduren erwogen werden müssen.“

In der Habilitationsschrift wird die Einwirkung der frühen Jastorkultur S. 27–36 mit Karte Abb. 1 und Fundnachweis S. 176–178, der Ausgleich zwischen Jastorkultur und Latènekultur S. 37–43 behandelt. Dem Eindringen von Elementen der Oder-Warthe-Gruppe gilt der Abschnitt über örtliche Spätlatènekultur und Oder-Warthe-Gruppe S. 44–71 mit Karten Abb. 2 (keltische Spätlatènekultur) und Abb. 3 (Keramik der Oder-Warthe-Gruppe im Mittelgebirgsraum aus Gräbern und Siedlungen, mit Fundnachweis S. 181–183; hier *Abb. 1*). Die Abb. 4 S. 70 (mit Fundnachweis S. 184f.) gibt zur Aufnahme der Waffengrabsitte im 1. Jahrhundert v. Chr. einige charakteristische Grabinventare aus Mitteldeutschland und aus dem Gebiet der Oder-Warthe-Gruppe wieder. In ähnlichem Sinne referierte der Verf. über „Frühe Waffengräber im Gebiet der südlichen Elbgermanen“ auf dem Symposium „Ausklang der Latènezivilisation und Anfänge der germanischen Besiedlung im mittleren Donauebiet“ Nitra 1972 (Bratislava 1977) 261–281. Der elbgermanische Horizont der Spätlatènezeit (etwa Latène D2 oder Eggers Importstufe A) und das Gräberfeld Großromstedt werden, nach Böhmen und bis zum Rhein übergreifend, S. 72–114 behandelt, wobei die Verbreitungskarte Abb. 5 (S. 76, mit Fundnachweis S. 186–190) die Materialbasis anzeigt (hier *Abb. 2*). Auf Mitteldeutschland beschränkt wurde diese Phase vom Verf. bereits 1968 in dem Aufsatz „Der Horizont von Großromstedt im Rahmen der Eisenzeit des südlichen Mitteldeutschland“ (Zeitschr. Arch. 2, 1968, 192–206) behandelt.

Behält man zunächst die vom Verf. skizzierte archäologische Situation in Sachsen und Thüringen im Auge, so werden hier Erkenntnisse verfeinert und weitergeführt, die von der Untersuchung von W. Schulz aus dem Jahre 1928 über „Die Bevölkerung

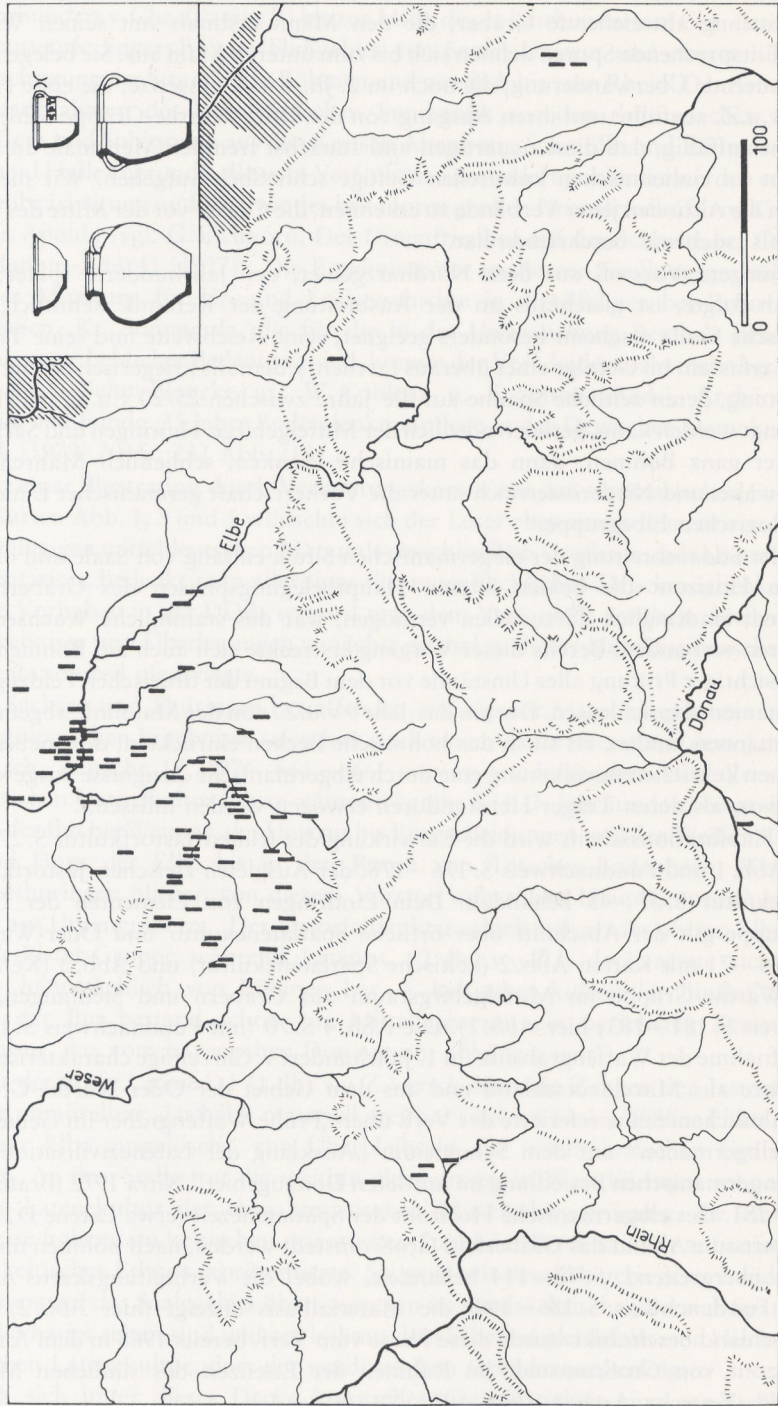


Abb. 1. Keramik der Oder-Warthe-Gruppe im Mittelgebirgsraum aus Gräbern und Siedlungen, kartiert nach Fundstellen. Schraffur: geschlossene Verbreitung (nach K. Peschel S. 57 Abb.3).

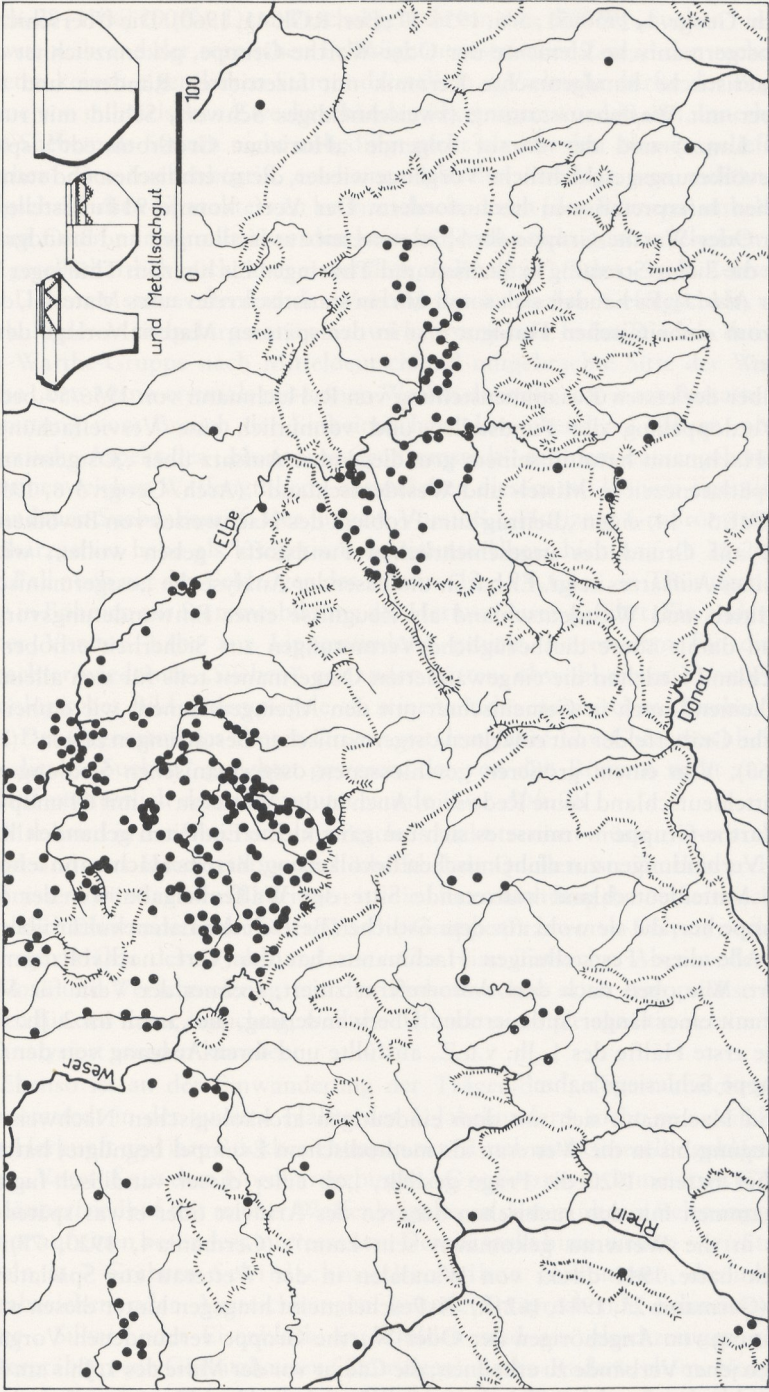


Abb. 2. Grab-, Siedlungs- und bedeutende Einzelfunde elbgermanischen Charakters der Spätlatènezeit (etwa Latène D 2 oder Eggers Stufe A, Tisice 1) (nach K. Peschel S. 76 Abb. 5).

Thüringens im letzten Jahrhundert v. Chr. auf Grund der Bodenfunde“ (Jahresschr. Halle 16, 1928, 1–128) bis zu den Arbeiten R. Hachmanns zwischen 1950 und 1960 reichen (Arch. Geogr. 1, 1950/51; 5/6, 1956/57; Ber. RGK 41, 1960). Die Überschichtung durch sog. ostgermanische Elemente der Oder-Warthe-Gruppe, gekennzeichnet durch sehr charakteristische handgemachte Keramik mit fazettierten Rändern und durch Männergräber mit Waffenausstattung (zweischneidiges Schwert, Schild mit rundem Buckel und Lanze) und der darauf folgende „Horizont Großromstedt“ spiegeln zweifellos bevölkerungsgeschichtliche Vorgänge wieder, die zu ethnischen und stammesgeschichtlichen Interpretationen herausfordern. Der Verf. konnte 91 Fundstellen mit Keramik der Oder-Warthe-Gruppe der Spätlatènezeit aus Siedlungen und Brandgräbern erfassen, die die dichte Streuung in Sachsen und Thüringen bis hin zum Thüringer Wald belegen (hier *Abb. 1*). Es handelt sich somit um ein statistisch relevantes Material, dessen Verhältnis zum einheimischen Fundgut erst in der späteren Materialvorlage deutlich werden kann.

Gegenüber der ersten Zusammenstellung von R. Hachmann von 1956/57 bedeutet dies eine Verdoppelung der Fundstellen und vermutlich eine Vervielfachung des Fundstoffs. Hachmann hatte in seinem grundlegenden Aufsatz über „Ostgermanische Funde der Spätlatènezeit in Mittel- und Westdeutschland“ (Arch. Geogr. 5/6, 1956/57, 55–68 mit Taf. 5–14) einen „Beitrag zum Problem des Nachweises von Bevölkerungsbewegungen auf Grund des urgeschichtlichen Fundstoffs“ geben wollen, wie der Untertitel seines Aufsatzes zeigt. Er hat in umfassender Analyse die „ostgermanischen“ Funde in Mittel- und Westdeutschland als Zeugnisse eines Einwanderungsvorgangs erwiesen und damit ältere diesbezügliche Vermutungen zur Sicherheit erhoben. „In Mitteldeutschland siedelten die eingewanderten Ostgermanen teils für sich allein, teils jedoch anscheinend auch in Gemeinschaft mit den Alteingesessenen, wie einheimisch mitteldeutsche Gräberfelder mit einzelnen ostgermanischen Bestattungen zeigen“ (Hachmann ebd. 63). Von einem größeren geschlossenen ostgermanischen Siedlungsgebiet könne in Mitteldeutschland keine Rede sein. Auch in der Wetterau – mit 6 Fundplätzen der Oder-Warthe-Gruppe – müsse es sich um ganz kleine Einheiten gehandelt haben, ohne engere Verbindungen zur einheimischen Bevölkerung. Bereits Hachmann leitete die plötzlich in Mitteldeutschland auftretende Sitte der Waffenbeigabe von der Oder-Warthe-Gruppe her, die sie wohl aus dem östlichen Bereich der Latènekultur übernommen habe. Alle diese Feststellungen Hachmanns hat der Verf. nachvollzogen und weitergeführt. Wie oben nach dem Autorreferat zitiert, rechnet der Verf. für Mitteldeutschland mit einer länger andauernden Überwanderung, die „noch im 2. Jh. v. u. Z. einsetzte, die erste Hälfte des 1. Jh. v. u. Z. ausfüllte und ihren Ausgang von der Oder-Warthe-Gruppe Schlesiens nahm“.

Während Hachmann sich mit dem eindeutigen archäologischen Nachweis einer Wanderbewegung bis in die Wetterau als methodischem Exempel begnügte, hatte sich K. Schumacher bereits 1920 die Frage gestellt, „ob einer dieser vandilisch-lugischen Stämme zusammen mit den suebischen Scharen des Ariovist oder etwas später nach Westen bis in die Wetterau gekommen sein kann“ (Germania 4, 1920, 77), und Chr. Pescheck hatte 1941 direkt von Wandalen in der Wetterau zur Spätlatènezeit gesprochen (Germania 25, 1941, 162ff.). K. Peschel meint hingegen hinter diesen mit der Westausbreitung von Angehörigen der Oder-Warthe-Gruppe verbundenen Vorgängen „die Aktionen jener Verbände zu erkennen, die Caesar vor der Mitte des 1. Jh.s am Rhein als ‚suebisch‘ beschrieben hat“. Das ist natürlich nicht in dem Sinne gemeint, daß die winzige „östliche Fundgruppe“ in der Wetterau als archäologischer Nachweis der Ariovist-Germanen erhalten soll, zusätzlich zu der von G. Kossinna 1907 herangezogenen mecklenburgischen Fibel von Niedermodern im Elsaß, die bisher als einziges sicheres

„suebisches“ Zeugnis aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts am Mittel- und Oberrhein galt (vgl. R. Nierhaus, Das svebische Gräberfeld von Diersheim. Röm.-Germ. Forsch. 28 [1966] 200 ff.). Denn Peschel geht davon aus, daß die „Sueben“ in caesarischer Zeit wie während der römischen Feldzüge augusteischer Zeit in den rechtsrheinischen Gebieten keinen eigentlichen Stamm darstellten. „Vielmehr dürfte der Begriff auf eine Summe von militärischen Zweckverbänden übertragen worden sein, innerhalb derer die Proto-Sueben als Stamm nicht unbedingt mehr als nur den Namen geliefert zu haben brauchen. Der Suebenbegriff erscheint vielmehr unterlegt, um militante Einheiten gefolgschaftlichen Charakters zu kennzeichnen, deren [den Römern] unbekannter Herd weit im Osten nur vermutet werden konnte. Ist das richtig, so erscheinen die ‚Sueben‘ zwar gesellschaftlich, nicht aber stammlich als Realität“ (Ethn.-Arch. Zeitschr. 17, 1976, 663). Dahinter stehe offenbar das Vorbild der keltischen Gefolgschaft, das zunächst innerhalb der Mittelgebirgszone einzuwirken vermocht habe. Die von den Trägern der Oder-Warthe-Gruppe nach Mitteldeutschland mitgebrachte Sitte der Waffenbeigabe, welche „den Mann erstmals mit seinen Waffen darstelle“, in nach Bestattungsform und Ausstattung vom Brauch der Einheimischen abweichenden Gräbern, aber auch der kriegerische Aspekt des „Horizonts Großromstedt“ mit dem namengebenden Friedhof und seinen reichen Waffengräbern, entsprächen diesem mit keinem eigentlichen Stamm verbundenen Suebenbegriff. Der jüngere Vorstoß („Horizont Großromstedt“) aus dem Nordharzgebiet habe als kriegerisch bestimmte Überschichtung ab 25/20 v. Chr., auf jeden Fall noch vor den Feldzügen des Drusus (12 – 9 v. Chr.), in Thüringen und Sachsen sowie in Böhmen zur Stammesbildung der Hermunduren geführt. Ein anderer elbgermanischer Vorstoß habe zur Lippemündung gezielt, hinter dem für die römischen Beobachter wiederum „Sueben“ gestanden hätten, obwohl dieser Vorstoß ein anderes archäologisches Bild widerspiegele als seinerzeit die caesarischen „Sueben“ am Mittelrhein. Der Gegenstoß des älteren Drusus seit dem Jahre 12 v. Chr. sei schließlich auf den Kern dieser „Sueben“ gerichtet gewesen, der von den Römern nicht zu Unrecht am Elbelauf und östlich davon vermutet wurde (hier *Abb. 2*).

Man wird in der Untersuchung Peschels strikt trennen müssen, was archäologischer Befund und was Interpretation der schriftlichen Quellen ist. Zu den archäologischen Ergebnissen: Für Sachsen-Thüringen ist die Überschichtung der einheimischen Bevölkerung durch Einwanderer der Oder-Warthe-Gruppe (Przeworsk-Kultur) noch im 2. und in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. eine Tatsache. Aber weder die Art der Symbiose und Verschmelzung mit den Einheimischen noch eine präzise Chronologie werden für den Leser einsichtig, weil die Befunde nicht gleichzeitig in extenso vorgelegt und analysiert werden konnten.

Ebenso ist an der Einwanderung der Träger des „elbgermanischen“ Horizonts Großromstedt in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts nicht zu zweifeln, ohne daß deren Herkunft und ihre Rückbeziehungen zur Mittel- und Unterelbe geklärt wären. Was besagt „Vorstoß aus dem Nordharzgebirge“? Großromstedt mit etwa 670 Gräbern ist ein Männerfriedhof mit reicher Waffenbeigabe, in dessen älterer Belegungsphase – um hier nur auf einen besonders interessanten Detailspekt hinzuweisen – zu Stängenschildbuckeln in 7 Gräbern Schildschmuckscheiben vorkommen, die möglicherweise Rangabzeichen oder Auszeichnungen waren. Entsprechende Schmuckscheiben aus Bronze-, Silber- oder Eisenblech an Schilden sind aus gleichzeitigen germanischen Kriegergräbern von Görbitzhausen (Thüringen), Berlin-Rudow, ehem. Neuguth (Weichselgebiet), Körchow (Mecklenburg), Harsefeld und Hamburg-Langenbeck, Farre und Tudvad im jütländischen Amt Vejle und aus Haldern an der Lippemündung bekannt geworden (vgl. die Zusammenstellung von P. Glüsing, Studien zur Chronologie und Trachtgeschichte der Spätlatènezeit und der frühen römischen Kaiserzeit. Diss. Kiel 1968

[Privatdruck 1972] 116f. Anm. 123). Diese „Orden“ – wenn es welche waren – zeigen ganz im Sinne Peschels weit über Mitteldeutschland hinausreichende, nicht stammesgebundene und nicht in der materiellen Kultur verhaftete kurzfristige Gemeinsamkeiten kriegerischer Verbände auf Gefolgschaftsbasis an. Will man sie aber auswerten, so müßte die von K. Peschel angegebene Zeitspanne der „Überschichtung“ (25/20 v. Chr. – 15/20 n. Chr.), die aus der Belegungsdauer des Kriegerfriedhofs Großromstedt erschlossen wurde, erst einmal unumstößlich erwiesen sein. Anders gesagt: Kann man die ältere Phase von Großromstedt und damit die elbgermanischen Einwanderer in Thüringen in die Zeit ab 25/20 v. Chr. datieren? Das alles hätte Konsequenzen auch für die Datierung der so weiträumig vorkommenden, der älteren Phase von Großromstedt zugehörigen Schildschmuckscheiben und ihrer eventuellen Zusammenhänge mit paarweise vorkommenden eisernen Zierbuckeln an Schilden im Gebiet der Ubier (Heimbach, Grab 2, und Kollig, Grab 6, bei K.-V. Decker, Die jüngere Latènezeit im Neuwieder Becken. Jahrb. Gesch. u. Kunst Mittelrhein Beih. 1 [1968] Taf. 4, 14 u. Taf. 13, A, 8–9, dazu Hamburger Beitr. z. Arch. 4, 1974, 159ff. [Grab 6 mit Stangenschildbuckel!] bzw. Wagengrab von Heimbach-Weis in Bonner Jahrb. 173, 1973, 11 Abb. 12, 10–11). Die Auswirkungen einer in Großromstedt gewonnenen sicheren Chronologie betreffen natürlich ebenso den Zeitansatz der Vorkommen von Stangenschildbuckeln am Mittelrhein und im Treverergebiet, ferner die Zeitstellung des neu entdeckten elbgermanischen Friedhofs von Schkopau bei Merseburg an der unteren Saale (Ausgr. u. Funde 21, 1976, 110ff.) und der „langobardischen“ Urnenfriedhöfe an der unteren Elbe, deren Veröffentlichung W. Wegewitz verdankt wird. Auch das Verhältnis der elbgermanischen Einwanderer zu der „ostgermanisch“ überlagerten Vorbevölkerung Sachsen/Thüringens verlangt eine eingehende Darlegung, vor allem am Material der Siedlungen, um die Bildung des Hermundurenstammes „vor den Feldzügen des Drusus 12–9 v. Chr.“ archäologisch verständlich zu machen. Das ist wiederum nur durch die Edition des einschlägigen Fundstoffes zu bewerkstelligen, den der Verf. ja aufgenommen hat, so einleuchtend die historischen Aussagen sind, die er diesem Fundstoff in der Habilitationsschrift abgewinnen konnte.

Drittens muß man dem Verf. darin folgen, daß auch Böhmen zunächst von elbgermanischen Einwanderern des Horizonts Großromstedt erreicht wurde, in deren Siedlungsgebiet dann Jahrzehnte später Marbod mit seinem aus dem Westen mitgeführten markomannischen „Traditionskern“ seine Herrschaft errichtete (nach D. Timpe nach 5 v. Chr.). Das publizierte Material aus Böhmen reicht für eine Beweisführung sicher aus. Vorbedingung für deren Schlüssigkeit wäre allerdings eine neue differenzierte und überprüfbare Chronologie, die, ohne Rücksichtnahme auf die umstrittene Schlußdatierung der böhmischen und süddeutschen keltischen Oppida (vor allem auf das problematische Enddatum von Manching) wiederum von der Analyse von Großromstedt auszugehen hätte (vgl. vorläufig Peschel S. 85–97). Man sieht, ohne Edition und Materialanalyse gibt es keinen echten Fortschritt und vor allem keine Sicherheit.

Nur mittelbar mit den „Anfängen germanischer Besiedlung im Mittelgebirgsraum“ hängt Peschels Versuch zusammen, den schillernden römischen Suebenbegriff caesarischer und augusteischer Zeit dem archäologischen Fundbild dieser Periode anzupassen. Daß ausgerechnet jene spärlichen Grabfunde der Oder-Warthe-Gruppe in der Wetterau dazu herhalten müssen, diese Eindringlinge der Ariovist-Zeit unter die „Sueben“ im Sinne Caesars einzureihen, mit der Konsequenz, daß sie dann auch in Mitteldeutschland eingewanderte „Sueben“ waren, „militante Einheiten gefolgschaftlichen Charakters“, müßte nun eigentlich noch ganz andere Interpretationsvorschläge provozieren. R. Hachmann hat bei seiner exemplarischen Charakterisierung der ostgermanischen „Fremdgruppe“ in der Wetterau sehr mit Recht auf die „Kohärenz, die offensichtlich

zwischen ostgermanischen Kulturgütern besteht“ (Arch. Geogr. 5/6, 1956/57, 62) hingewiesen. Das Material aus der Wetterau ist tatsächlich so spezifisch, daß es mit solchem aus Schlesien (so schon Schumacher 1920) und aus Mitteldeutschland ausgetauscht werden könnte. Bei dieser Sachlage wundert man sich, daß jene polnischen Archäologen, die die Oder-Warthe-Gruppe (Przeworsk-Kultur) für slawisch halten, deren Expansion nach Westen nicht schon längst als slawische Einwanderung nach Sachsen/Thüringen und in die Wetterau interpretiert haben. Ausgerechnet diese Fremdlinge sollen zu Caesars „Sueben“ gehört haben! Es wurde oben (S. 126f.) schon darauf hingewiesen, daß die Ariovist-Germanen, die 58 v. Chr. von Caesar aus dem Lande der Sequaner über den Oberrhein nach Südwestdeutschland vertrieben wurden, bisher nirgends archäologisch faßbar sind. Zum Suebenproblem caesarischer Zeit kann die Archäologie also wohl zur Zeit nichts beitragen, das hat R. Nierhaus 1966 klar gezeigt (Diersheim S. 206f.). Der Suebenbegriff bei Caesar bleibt somit allein an die schriftliche Überlieferung gebunden, nämlich als Fremdbezeichnung bestimmter germanischer Gruppen rechts des Rheins aus der Zeit zwischen Caesar und dem älteren Drusus. Mit dieser römischen Fremdbezeichnung in den Quellen und in der auf sie bezüglichen althistorischen, stammeskundlichen und germanistischen Sekundärliteratur hat sich K. Peschel sehr eindringlich und bewundernswert umfassend auseinandergesetzt. Er hat diesen Begriff noch zusätzlich in einem Aufsatz „Die Sueben in Ethnographie und Archäologie“ in Klio 69, 1978, 259–309 zur Diskussion gestellt, mit einer Fülle sehr bemerkenswerter Argumente. Die These des Verf.s, daß mit dem Suebenbegriff innerhalb der sonst gentilen germanischen Ordnung eine soziale Erscheinung gedeckt werden sollte, abgeleitet aus den Reitereinheiten der unmittelbaren Umgebung des Ariovist, gekennzeichnet durch starke und bewegliche Gefolgschaften, durch kriegerische Gemeinschaften ohne feste territoriale Bindungen, diese These sollte vor allem die Historiker zu einer Stellungnahme veranlassen. Der Autor wird in Jena kaum Gelegenheit gehabt haben, seine Interpretation mit anderen zu diskutieren. Desto nötiger wäre es, diese Diskussion nun generell nachzuholen. K. Peschel bestreitet nicht, daß dem römischen Suebenbegriff ursprünglich ein Stammesname zugrunde lag. Aber der Name sei eben schon seit Caesar auf ein soziales Phänomen übertragen worden. Die Diskussion müßte vermutlich bei der Aufzählung der sieben gentilen Kontingente in der Entscheidungsschlacht des Jahres 58 v. Chr. einsetzen (b.g.I 51,2), die immerhin belegt, daß die sieben Stämme, nach denen sich diese Gruppierungen benannten, und zwar in Selbstbenennung, bereits vor 58 v. Chr. existierten. Unter Ariovists Befehl standen *generatim* in der Schlachtordnung *Harudes, Marcomanni, Triboci, Vangiones, Nemetes, Eudusii, Suebi*. R. Nierhaus (Diersheim S. 220f.) hat dargelegt, daß es sich hierbei um Kontingente von *nationes* (d.h. von Stämmen/Gentilverbänden) handelte, einschließlich des Kontingents der *Suebi*. Erst im vierten Buch des *bellum gallicum* (IV 1, 3) habe Caesar mit einem anderen Suebenbegriff operiert, wobei Nierhaus, E. Norden folgend, mit der Kennzeichnung eines Stammesverbandes (*gens*) rechnet. Hier liegt die Differenz zur Auffassung K. Peschels, nicht in der Existenz von *Suebi* auch als Stamm (*natio*), dem etwa die germanische Ehefrau des Ariovist angehörte (b.g.I 53,4). Daß jene *Marcomanni*, von denen ein Kontingent im Jahre 58 v. Chr. zum Heer des Ariovist gehörte, ihrerseits „Sueben“ waren und daß sie als Personenverband mit den ein halbes Jahrhundert jüngeren böhmischen *Marcomanni* des Marbodreiches, die ebenfalls zu den „Sueben“ zählten, kaum mehr als den Namen gemein hatten, kennzeichnet die ganze Problematik früher germanischer Stammesgeschichte. Es ist das unbestreitbare Verdienst K. Peschels, mit einer Fülle von Argumenten an Stelle überholter und simpler Stammbaumtheorien eine neue Kategorie neben oder zwischen den existenten Stämmen eingeführt zu haben: gefolgschaftlich organisierte, mehr oder weniger kurzlebige kriegerische Verbände, die,

wie Peschel meint, vom römischen Gegner unter dem Begriff „Sueben“ zusammengefaßt wurden. Die elbgermanischen Stämme, auf die Drusus an der Elbe stieß (Langobarden, Semnonen, Hermunduren), wurden wie die Markomannen des Marbodreiches und wohl auch die Quaden sicherlich von solchen gefolgschaftlichen Verbänden geprägt. Die Stämme zwischen Rhein und Weser mit ihren rivalisierenden Adelsparteien waren vermutlich anders strukturiert. Das von Peschel gezeichnete Bild wäre nun wohl mit der Konzeption des von Nachbarwissenschaften unbeeinflussten Althistorikers zu konfrontieren, wie sie etwa die Untersuchungen D. Timpe bieten (u. a. *Saeculum* 18, 1967, 278 ff. – *Chiron* 1, 1971, 267 ff. – *Monumentum Chiloniense* = Festschr. f. E. Burck 1975, 124 ff. – Bei Chr. Pescheck, *Die germanischen Bodenfunde der römischen Kaiserzeit in Mainfranken*. Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. 27 [1978] 121 ff.). Neben grundsätzlichen und bemerkenswerten Übereinstimmungen bestehen da nicht unerhebliche Differenzen, die sich vor allem auf die Sueben als Stamm mit festen Wohnsitzen zwischen Rhein und Elbe (in Nordhessen als Vorfahren der Quaden?) beziehen.

Das Problem der Deportationen, von denen vor allem Sugambri und Sueben betroffen waren (nach dem Tod des Drusus, 8 v. Chr.), und die „Verdrängung“ der Markomannen und Quaden aus dem rechtsrheinischen Okkupationsgebiet während der Tätigkeit des Tiberius gehören in gleiche Zusammenhänge. Schließlich sind inzwischen die einschlägigen „elbgermanischen“ Funde des Lippemündungsgebietes bzw. Mainfrankens veröffentlicht worden. Chr. Reichmanns Bochumer Dissertation (*Zur Besiedlungsgeschichte des Lippemündungsgebietes während der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und ältesten römischen Kaiserzeit* [1979]) ist ausdrücklich als „Beitrag zur archäologischen Interpretation schriftlicher Überlieferung“ konzipiert, während Chr. Pescheck mit Recht auf eine solche Interpretation im Hinblick auf Menge und Qualität des mainfränkischen Fundstoffs und auf die umstrittene absolute Chronologie in Mitteldeutschland, Böhmen und Südbayern verzichtet hat (a. a. O. 106 f.). Es gibt also genügend Ansätze zu weiterführender Diskussion.

Um abschließend nochmals zu archäologischen Problemen in Peschels Habilitationsschrift zurückzukehren: Sie bezieht die sogenannten Fürstengräber der Lübsowgruppe des 1. Jahrhunderts n. Chr. in die Untersuchung ein, mit der Feststellung, daß diese reichen Grabausstattungen ein letztes Mal „suebisches“ Erbe des Ostens repräsentieren, da sie überall dort angetroffen werden, wo nach Tacitus *gentes* der Sueben wohnten. Peschel vermutet, daß eine gerade Linie von der „suebischen“ Gefolgschaft und ihrem Kriegergrab zum waffenlosen Ausstattungsgrab vom Typ Lübsow verläuft. Er sieht darin die Emanzipation einer herrscherlichen Schicht, die sich im Totenbrauchtum zuerst bei Hermunduren und Markomannen widerspiegeln. Diese Vermutung, die aus der Sicht eines an Elbe und Saale tätigen Forschers verständlich ist, wirkt im gesamteuropäischen Zusammenhang recht unwahrscheinlich. Ein Phänomen, das bei den einheimischen Oberschichten in Britannien oder Thrakien ebenso beobachtet werden kann wie in bestimmten Arealen des freien Germanien, verlangt nach einem gemeinsamen Vorbild. Man wird es wohl unter der Kategorie „*Imitatio imperii* (romani)“ suchen müssen. Auch in dieser Frage läßt die gehaltvolle und intelligente Habilitationsschrift aus Jena zur Diskussion ein. Grundsätzlich unterscheidet sie sich wohlthuend von allen heute so beliebten Versuchen, Sozialstruktur und Gesellschaftsmodelle theoretisch und ohne Rücksicht auf die Einmaligkeit historischer Vorgänge am archäologischen Material zu entwickeln.

München.

Joachim Werner.